

Schreibwissenschaft ja, aber bitte als eigene Disziplin

Otto Kruse

Eine Schreibwissenschaft als eigene Disziplin ist derzeit in erster Linie ein Wunschtraum. Es ist der Traum von der Etablierung eines Fachs, das nicht nur seine eigenen Forschungsfelder, Methoden und Diskurse hat, sondern vor allem auch eigene Institute und Studiengänge, in denen das Wissen des Fachs vermittelt und wissenschaftlicher Nachwuchs ausgebildet wird. Wenn der Begriff „Schreibwissenschaft“ Sinn ergeben soll, dann als Wissens-, Forschungs- und Praxisfeld, das als Disziplin organisiert ist. Vieles von dem, was eine Disziplin ausmacht, haben wir: Ein umrissenes und relevantes Thema, etablierte und inzwischen auch stark nachgefragte Berufsfelder, weit gestreute, internationale Diskurse mit entsprechenden Publikationsmedien und Tagungen, nationale wie internationale Fachgemeinschaften und nicht zuletzt hoch entwickelte Forschungsmethoden.

Aber das Wichtigste fehlt: eigene Studiengänge. Ohne die ist eine Wissenschaft in den universitären Landschaften nicht als Fach vertreten und ohne sie fehlt ihr die kollegiale wie auch administrative Legitimierung für ihr Tun. Schreibwissenschaftler*innen kommen derzeit aus unterschiedlichen Fächern und müssen mit ihrer Qualifikation am Punkt null beginnen, statt auf einem schreibwissenschaftlichen Studiengang nebst Promotion und Habilitation aufzubauen zu können. Ihr Hintergrund ist immer der eines anderen Faches, in dem Schreiben – wenn überhaupt – nur einen kleinen Anteil ausmacht.

Schreibwissenschaft ist aus diesem Grund auch nicht als interdisziplinäre Disziplin oder „Inter-Disziplin“ zu denken, was mir ohnehin ein Widerspruch in sich selbst zu sein scheint. Einerseits, weil etwas, das nur interdisziplinär existiert, keine Disziplin ist, und andererseits, weil ein Fach, das selbst nicht Disziplin ist, schlecht interdisziplinär arbeiten kann. Der Begriff „Inter-Disziplin“ dürfte also letztlich nur den Mangel an Eigenständigkeit beschreiben oder aber die Trivialität, dass ein Fach in andere hineinragt, was ja praktisch immer der Fall ist. Schreibwissenschaft wird, egal wie sie konstituiert ist, immer ein Fach sein, das mit vielen anderen Disziplinen verbunden ist. Aber allein aus dieser Art von Interdisziplinarität erwächst keine eigene wissenschaftliche Disziplin. Leider auch nicht aus Einrichtungen wie Schreibzentren, die zwar viele Erkenntnisse zusammentragen können, aber weder für schreibwissenschaftliche Forschung noch für Lehre ein Mandat haben. Für eine Disziplin ist die Organisation in selbständigen Instituten oder anderen wissenschaftlichen Einrichtungen essenziell.

Es ist ein etwas seltsamer Fakt, dass es einige Tausend neue Disziplinen auf der Welt gibt, viele von ihnen als Spezialisierungen auf ganz engem Gebiet konzipiert, aber Schreibwissenschaft nicht als Disziplin organisiert ist, wiewohl sie eine zentrale Kulturtechnik zum Gegenstand hätte. Einer der Gründe liegt wohl darin, dass die Textprodukt-

Otto Kruse

tion bereits einmal eine etablierte Disziplin war, sogar eine, die als Leitwissenschaft galt. Das war die Rhetorik in der griechischen und römischen Antike, die zwar mehr auf das Mündliche bezogen war, die Schriftlichkeit aber einbezogen hat. Mit der Gründung der Universitäten im Mittelalter ist die Rhetorik wieder reaktiviert worden, zusammen mit Aristoteles als Schirmherr des mittelalterlichen Denkens. Jede Universität hatte ihre Professor für Beredsamkeit, die wiederum ihren Teil zur Grundausbildung beisteuerte.

Das Schicksal dieser Disziplin war, in aller Kürze, dass sie den aufkommenden neuen Formen von Wissenschaftlichkeit nicht standhielt und sowohl von den Naturwissenschaften als auch von den sich formierenden Sprachwissenschaften verdrängt wurde. Grund dafür waren Verkrustungen und Blickverengungen der Rhetorik, die mit dem, was wir heute unter Forschung oder Schreibdidaktik verstehen, nicht kompatibel waren. Und so wurde sie dann auch von der aufkommenden Forschungsuniversität im 19. Jahrhundert untergeflügt. Was stattdessen entstand, waren Sprachwissenschaften, die sich mit den Resultaten des Schreibens, den Texten oder mit Sprache ganz allgemein befassten. Der Textherstellungsprozess hingegen verschwand für 200 Jahre in der Versenkung. Anders war das in den USA, wo die Rhetorik überlebte und sich in ein Fach Rhetoric/Composition rettet, das seine Existenz lange Zeit der Tatsache verdankte, dass die USA als Einwandererland den Studierenden Sprachunterricht bieten musste und von daher jede Universität ihr First Year Composition Programm anbot. Das war lange Zeit vor allem Grammatik- und Stilunterricht, ehe sich die prozessorientierte Schreibdidaktik konstituierte und mit ihr auch eine nennenswerte Schreibforschung entstand.

In unseren Breitengraden ist die rhetorische Tradition fast völlig abgerissen und die Rhetorik fristet ein auf Mündlichkeit reduziertes Nischendasein, sieht man einmal vom Rhetorischen Seminar der Universität Tübingen ab. Immerhin gibt es ein solches Seminar, kann man argumentieren; ganz im Gegensatz zum wissenschaftlichen Schreiben, das keines hat. Wohl gibt es einige anders ausgerichtete Schreibinstitute. Das schulische Schreiben hat sich relativ fest in den germanistischen Instituten als Teil der Deutschdidaktik etabliert, wie auch an den Pädagogischen Hochschulen. Das literarische bzw. kreative Schreiben hat sich in kleinen Einrichtungen in Hildesheim, Leipzig und Berlin festgesetzt, während das Drehbuchschreiben an den Filmhochschulen beheimatet ist. Technische Redaktion lässt sich laut studieren.de an zehn Fachhochschulen als Studienfach studieren. Nur das wissenschaftliche Schreiben steht ganz und gar ohne da.

Die sich bei uns neu anbahnenden Traditionen einer Schreibwissenschaft haben sich in erster Linie aus sehr praktischen Gründen ergeben und sind eng mit der universitären Ausbildung verbunden. Dort hat das Schreiben als Form des Lehrens und Lernens eine lange Tradition, ohne dass sich aber ein entsprechender Unterricht wie in den USA entwickelt hätte. Schreibwissenschaftliche Diskurse und Schreibforschung haben sich zunächst auf europäischer Ebene wie etwa der SIG Writing in der EARLI, dann auch national z. B. in der PROWITEC organisiert, ehe sie auch in den speziell dem wissenschaftlichen Schreiben gewidmeten Fachverbänden ihren Platz fand.

Eine Schreibwissenschaft als Disziplin kann sich derzeit wohl allein auf das Arbeitsfeld „Hochschule“ beziehen und wäre somit eher ein Fach „wissenschaftliches Schreiben“ als eine universelle Schreibwissenschaft. Fächer wie das Kreative Schreiben oder die Technische Redaktion, die sich inhaltlich und organisatorisch verselbständigt haben, könnte man inhaltlich durchaus einer Schreibwissenschaft zuschlagen. Aber das halte ich nicht für sehr realistisch, zumal sie auch allein recht erfolgreich sind und unterschiedliche Märkte bedienen. Wünschenswert wäre eine umfassendere Schreibdisziplin allemal, da eine Reduktion auf Wissenschaft immer auch Einseitigkeit bedeutet.

Ein solches Fach „wissenschaftliches Schreiben“ hätte zwei Eigenschaften: Es wäre ein angewandtes und gleichzeitig ein pädagogisches Fach. Seine Heimat wäre eher die Fachhochschule als die Universität und seine Identität müsste es zunächst von anderen Disziplinen wie Linguistik, Hochschuldidaktik, Psychologie, Fremdsprachendidaktik borgen, ehe es eine eigene fände, und zwar einfach deshalb, weil aus diesen Fächern die derzeitigen Akteur*innen stammen. Zwischen ihnen ist ein gewisses Spannungsfeld unvermeidlich und vermutlich sogar ein Vorteil. Ein Import des US-amerikanischen Rhetoric/Composition-Selbstverständnisses dürfte aufgrund der unterschiedlichen Studienbedingungen nicht funktionieren. Aber das wäre kein Problem, denn an Substanz würde es dem Fach nicht mangeln. Und eine neue Disziplin im Spannungsfeld von mehreren bereits existierenden Fächern anzusiedeln, wäre nicht verkehrt; das haben Fächer wie Soziale Arbeit, Umweltwissenschaften oder Gender Studies bereits vorgemacht.

Wie jedes Fach braucht eine Schreibwissenschaft eine Wissenssystematik und Teilstudienfächer, die zum Gesamtpool beitragen. Hier könnten Themen vertreten sein wie Schreibprozess, Schreibentwicklung, kognitive Grundlagen des Schreibens, sprachwissenschaftliche Grundlagen, Literacy, Multimedia, didaktische und curriculare Aspekte, Schreibberatung und Tutoring, Schreibzentrumskonzepte, Mehrsprachigkeit, Writing Across the Disciplines und einiges mehr. Ich erhebe hier nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Ein weiterer Anker für eine solche Disziplin oder ein solches Studienfach, der eine Institutionalisierung nicht nur rechtfertigen würde, sondern fast zwingend notwendig macht, ist die Digitalisierung des Schreibens. Schreibtechnologie entwickelt sich in einem rasanten Tempo und es gibt bei uns keine Institution, die sich für deren Erforschung, Systematisierung, Theoretisierung und Vermittlung verantwortlich fühlen würde. Die Medienforschung konzentriert sich auf das Lesen und die IT-Forschung auf die Herstellung von Tools, beide aber halten sich vom Schreiben und seinen engen Bezügen zum wissenschaftlichen Lernen, Denken und Publizieren fern. Von dieser Warte aus ließe sich das Schreiben auch als technologisches Fach konzipieren, das sich mit den didaktischen und curricularen Folgen der neuen Schreibtechnologien befasst. Ich sehe jedenfalls niemand außer uns, der diese Aufgabe übernehmen könnte. Die Schreibtechnologie den Medienriesen Microsoft, IBM oder Google allein zu überlassen, scheint mir nicht richtig.

Kann man denn ein Themenfeld wie das Schreiben nicht schon einfach mal vorbeugend als eigene „Wissenschaft“ deklarieren, wie in Klagenfurt geschehen, und warten, ob sich dann nicht doch irgendeine Uni erbarmt und einen entsprechenden Studiengang

dazu einrichtet? Das ist schon sinnvoll und in gewissem Maße ja auch erfolgreich; wir sollten nur bedenken, dass eine Wissenschaft nicht weit kommt, solange sie keine Disziplin ist. Allein mit gutem Willen der Beteiligten und produktiven Tagungen lässt sich nicht ersetzen, was einer Disziplin fehlt. Das Wissen, das sich das Fach erarbeitet, geht immer wieder verloren, wenn die, die es geschaffen haben, sich aus Karrieregründen wieder ihren angestammten Disziplinen zuwenden. Und wenn sie statt in Schreibwissenschaften in ihren Fächern promovieren, dann müssen sie die üblichen Tribute an deren jeweilige disziplinären Selbstverständnisse zahlen. Sicherlich hat ein lockerer Forschungsverbund auch Vorteile, z.B., dass die Verkrustungen, Dogmatisierungen, Verteilungskämpfe und Disziplinierungen nicht auftreten und ein methodischer Pluralismus sich halten kann. Das aber wiegt die Nachteile einer mangelnden Institutionalisierung nicht auf.

Eigenständigkeit würde natürlich auch bedeuten, sich von der Abhängigkeit von Disziplinen zu trennen, aus denen derzeit die meisten derjenigen kommen, die sich heute als Schreibwissenschaftler*innen definieren. Das wären vor allem die Linguistik und in einem etwas geringeren Maße auch die Psychologie, die Pädagogik, der Fremdsprachenunterricht und die vielen verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fächer. Keine Disziplin ist erbaut, wenn sie ein Thema verliert. Aber wer sagt, dass eine Schreibwissenschaft sich außerhalb der germanistischen oder pädagogischen Fachbereiche als Disziplin organisieren muss? Es könnte genauso gut neben den anderen Fächern im Rahmen einer germanistischen Fakultät bestehen. Wichtig für eine Disziplin ist nicht in erster Linie, dass sie sich von anderen abgrenzt, sondern dass sie sich selbstbestimmt organisieren und fachlich entwickeln kann. Der Schwerpunkt eines schreibwissenschaftlichen Studiengangs könnte alternativ mehr im linguistischen, kognitiven, hochschuldidaktischen oder fremdsprachendidaktischen Bereich liegen – je nach Kontext, in dem ein entsprechender Studiengang und das dazugehörige Institut angesiedelt wären.

Der Prüfstein für die Existenz einer Disziplin ist natürlich das Promotionsrecht. Die Ausbildung des eigenen Nachwuchses und damit die Selbstrekrutierung zukünftiger Forschender ist ein essenzieller Baustein für die Wissenschaftlichkeit eines Faches und vor allem für die Etablierung ihrer Forschungsmethoden, Fachsystematiken und Wissensbestände. Hier ist eine Fachhochschulanbindung heute kein wirklicher Nachteil mehr, seit es mit den kooperativen Promotionen dort einfacher geworden ist.

Eine andere zentrale Frage wäre die Anbindung von Schreibzentren an solch eine wissenschaftliche Einrichtung bzw. das Verhältnis einer Schreibwissenschaft zu den Anwendungsfeldern. Derzeit ist der Praxisdruck, der von einer verbesserten Schreibausbildung ausgeht, das wichtigste Argument für eine Institutionalisierung der Schreibwissenschaft. Und wie auch immer diese zu gestalten wäre, sie müsste nicht nur selbst praxisbezogen (im Sinne einer angewandten Wissenschaft) sein, sondern auch die Handlungsgrundlagen für die Praxis und die Ausbildung der praktisch Handelnden mit in die Hand nehmen. Da gäbe es verschiedene Modelle, die in Frage kämen; man kann die Hochschuldidaktik hier als Beispiel nehmen, die sowohl als Serviceeinrichtung als auch

als wissenschaftliches Fach (oder als Kombination aus beidem) existieren kann und in der Institutionalisierung beider einige Schritte weiter ist.

Welche Hochschule auch immer den Anfang mit einem schreibwissenschaftlichen Institut, einem Studiengang in wissenschaftlichem Schreiben oder in Schreibwissenschaften machen würde, hätte immer noch den Bonus und den Reputationsgewinn, damit in Europa Vorreiter zu sein. Vielleicht wäre das ja ein Anreiz?

Autor

Otto Kruse war u. a. Professor am Departement Angewandte Linguistik der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften und ist jetzt emeritiert. Er hat sich in der Forschung vor allem mit Schreibdidaktik und Schreibkulturen beschäftigt. Derzeit interessiert ihn besonders die Digitalisierung des Schreibens.